

**Thella Johnson:
Frieden (Elina Kansa)**

Übersetzungsprobe aus dem Schwedischen
von Hanna Granz

Früher betrachtete man das Vaterland als den Menschen
übergeordnet,
der Mensch war also fürs Vaterland da.
Heute sind wir der Ansicht, das Vaterland sei für den
Menschen da, und deshalb wichtig
für die Entwicklung unseres Lebens.

Väinö Linna

The daily diary of Baghdad is truly terrifying
and there is little beauty and affections.

Omar Al-Jaffal

Unsere Namen bedeuten Folgendes:

Kansa - *Nation; Volk*

Adnan - *Neuankömmling; Siedler*

Nun aber leben wir in einer Zeit, die alle Bedeutungen infrage stellt.

Elina Kansa

Prolog

*Der Laden in Pohjavirta, Kemi, letzte Tage
spät im September 2015*

Ich habe immer ernsthafte Probleme mit dem Gefühl gehabt, man könnte mir nicht glauben.

So sehr, dass es mich beinahe meine Stimme und meine gesamte Geschichte gekostet hätte.

Ich würde sagen, diese Furcht ist nicht unbegründet.

Mein Stiefvater Bodi hat vor Kurzem aufgehört zu sprechen. Eben noch brachte er seinen Mund in die zusammengezogene, prunellenhafte Startposition, um wie üblich etwas auszurufen. Er ist so einer, der ständig etwas ausruft. Doch just in diesem Moment, und unmittelbar unter dem Schnurrbart, der schon lange schwarz, weiß und grau und immer freitags in die leicht gelbliche Sahne des Gebäcks getaucht ist, das zu seinem ersten Triumph in diesem Land geführt hat: just da kam es plötzlich zu einem Stillstand.

Seit einiger Zeit wird er von allen „der ersten Iraker in Finnland“ genannt, und so ein Titel verpflichtet natürlich. Ich glaube, sein neuerliches Schweigen hat möglicherweise damit zu tun: dass er am Ende doch vor der Großen Schuld eingebrochen ist. Der Schuld, zur rechten Zeit von zu Hause fortgegangen, in die richtige Familie hineingeboren worden und in die richtigen Schulen gegangen zu sein. Und er hat meine Mutter Marjatta um ihre eigene große Reise gebracht.

Ich selbst bin das Resultat dieser Erfahrungen. Wie so viele Kinder von Migranten, Suchenden und Umhergeschobenen, Wanderern, Zerlumpten, Dirnen, Verstümmelten und Evakuierten stehe ich nun selbst am Rande dessen, was man möglicherweise als Diagnose bezeichnen könnte:

AKUTE ERSCHÖPFUNG, AUSGELÖST DURCH ZU VIEL INFORMATION.

Zu viele „ich“ und „wir“ und „sie“ sind zu verarbeiten. Der Server ist überlastet: Bitte versuchen Sie es zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal.

Ja. Mir wurden Tabletten verordnet. Gummimützen wurden mir über die Haare gezogen. Seit einem Abend im Frühjahr 1987, als ein Hockey-Meistertitel auf dem Spiel stand, hat sich ein gewisses Gefühl von ... ein gewisses Verständnis für ... nein.

Ich druckse herum. Ich habe, wie gesagt, Angst, dass man mir nicht glaubt. Aber solange ich selbst reden und schreiben kann, werde ich es tun, das habe ich mir geschworen. Ich habe außerdem geschworen, in diesen Aufzeichnungen ehrlich zu sein, also, jetzt kommt es: Es geht unter anderem um eine Gabe, die ich von meiner Mutter geerbt habe. Oder von meinem Vater? *Du und ich, Elina, wir beide haben etwas Bewegliches im Gehirn.* (Das war doch er, der das gesagt hat, oder?)

Ich besitze eine Art hellseherischer Gabe ... ein übertriebenes ... nein ... wie soll ich es erklären?

Übernatürlich.

Jetzt ist es raus.

Ein übernatürliches Gespür für Zeit und Umfeld hat mich

Dinge sehen lassen. Ich wurde von Osten nach Westen transportiert, habe erlebt, was früher und was später passiert ist. Ich habe den Geruch und den Geschmack von frisch gehärtetem, rostfreiem Stahl gespürt und ebenso von rostigem Eisen und Aluminium, das in längst vergessener Erde begraben wurde. Ich habe zwischen Datum und Datumslosigkeit geschwebt.

Lange Zeit war es ruhig. Jetzt aber, mit fünfunddreißig Jahren, kündigen sich die Symptome wieder an: Was wie ein Metallgeschmack im Mund beginnt und die Zeit für einen Moment vollkommen stillstehen lässt, um dann ganz schnell nicht mehr konstant, sondern unzusammenhängend zu sein, ist wieder da.

Wenn alles vollendet ist, werde ich wieder nichts anderes als Wasser sein: Brackig; eine Mischung aus süß und salzig, aus Ying und Yang, aus schwarz und weiß und Gut und Böse, aus dem Zusammenspiel von Geschmäckern und Erinnerungen in jenem Binnenmeer, das diese ganze Geschichte zusammenhält: dem Meer, das mit seinem Wogen, Schleudern, Schäumen ihr Herz ausmacht, von Anfang bis Ende.

Wenn ich dies schreibe, ist unser kleiner Laden ein weiteres Mal zu einem neuen Ort geworden.

Seit ein paar Tagen ist alles auf den Kopf gestellt: Ein wütender Mob brüllt und tobt Tag und Nacht vor der Tür, dennoch versuchen wir, unseren Geschäften nachzugehen. Was sollen wir auch sonst tun? Doch die Abende und alle anderen Stunden, die ich dem Tag abluchsen kann, nutze ich, um unsere Geschichte zu erzählen.

Damit von ihr - und von uns - künftig gesagt werde kann, wir hätten existiert.

Und dann nützt es auch nichts, den anderen Beweggrund leugnen zu wollen: dass ich darüber hinaus alles tue, was in meiner Macht steht, um Oberinspektor Lahtela zum Bleiben zu bewegen.

Er, der noch vor Kurzem ein Fremder war, nun aber nicht mehr, bedeutet mir zu viel, als dass ich ihn gehenlassen könnte.

Aus oben genannten Gründen, aber vielleicht auch aus anderen - nicht einmal der Allwissende kennt jedes einzelne seiner Motive genau - beginne ich, Elina Kansa, Stieftochter von Bodi, meinen Bericht über die Zeit, die gerade noch war, in unserem Teil der Welt.

Ein nordisches Volksmärchen - wenn man so will - darüber, was der Krieg mit uns gemacht hat, was der Frieden mit uns gemacht hat.

Und was wir mit dem Frieden gemacht haben, als wir ihn hatten.

Tapani Kansa
(die erste Reise)

1. Kleine rote Stiefel

Ein großer Windstoß kam,
ein arges Wetter aus Osten,
daß das Meer sich schäumend bäumte,
daß die Wellen tosten.

(Kalevala, erster Gesang)

Innerhalb weniger Sekunden entwickelte sich der frühe Vormittag an der Mündung des Kumo nördlich von Björneborg - bei dem es sich bis dahin um einen vage optimistischen Spätsommertag Ende Juli 1945 gehandelt hatte: faul, sanft, frei von Dramen - zu einem Tag, der als derjenige in die Geschichte eingehen sollte, an dem mein Großvater Tapani Kansa in seinem Straßenschuh eine tote Plötze platttrat.

Er war eben am Bootsanleger in Forviikinkari aus seinem Ruderboot und anschließend aus einem Paar meterhoher Watstiefel gestiegen, um sich wieder stadtfrein zu machen - daher die wartenden Straßenschuhe, ein Paar neue, braune Derbies, bezahlt mit dem Entlassungssold, die er ins Gras unter dem Kai geschoben hatte. Die zufällige, kaum vorherzusehende Begegnung zwischen Mensch und Fisch fand ohne weitere Zeugen als die Bäume und das Gewürm im Straßengraben statt und brachte den zweiundzwanzigjährigen Tapani Kansa zu der Überzeugung, dass er von nun an für den Rest seines Lebens gezwungen wäre, jede Gesellschaft zu

ertragen, die ihm auf die Pelle rückte - große wie kleine Fische, hässliche wie schöne.

Sein unerwartetes Hineintreten direkt in das kleine Wesen war jedoch vor allem ein auslösender Faktor. Tapani Kansas Verwandlung hatte bereits in den vorangegangenen Jahren begonnen, als er an bedeutend größeren Landgängen als diesem hier beteiligt gewesen war. Er hatte im Hafen von Röyttä gemeinsam mit tausend anderen ein Schiff und einen Laderaum verlassen, um in südlicher Richtung seinem wahrscheinlichen Tod entgegen zu radeln. Doch die Freundschaft mit Yrjö Aaltonen, dem Fotografen, hatte ihn gerettet.

Aaltonen gehörte zur Informationskompanie der Armee. Er war maßgeblich an der Erstellung von Büchern über Finnland für die deutsche Öffentlichkeit beteiligt. Sie hatten einander während der Angriffsetappen im Fortsetzungskrieg in Karelien kennengelernt. Und jetzt, drei Jahre später in Torneå an Land gegangen, auf dem Fahrradsattel vom Hafen in Röyttä zur Brücke über Kirkopudas unterwegs, mit Hunger Erkältung Müdigkeit Angst einem Gefühl von Jüngstem Gericht im Leib, gelang es dem gemeinen Soldaten Tapani Kansa dennoch, schnell zu fahren, und das allein deswegen, weil er ein glückliches Mantra hatte - Aaltonens Mantra - das er sich ununterbrochen vorsagte: Spitze, Hacke, Spitze, Hacke, Spitze, Hacke, Spitze, Hacke ...

Yrjö Aaltonen, der ständig auf der Jagd nach geeigneten Motiven fürs Finnlandbild war, hatte Gefallen an Kansas Profil und Haltung gefunden. Und daran, wie er in seinen Stiefeln einherschritt: Er setzte die Füße mit den Zehen zuerst auf. Auch beim Marschieren hielt er es so, ziemlich

unbemerkt sogar, vermutlich, weil er sich dessen selbst gar nicht bewusst war. Spitze, Hacke, Spitze, Hacke, Spitze, Hacke. Erst als Aaltonen ihn fasziniert darauf aufmerksam machte, wurde ihm bewusst, dass es nicht alle so taten.

Aalton war verzaubert und begann, wenn er nicht gerade Fotos schoss, Gedichte über sein Motiv zu schreiben: „Er schleicht sich so elegant; / Spitze, Hacke, Spitze, Hacke / wie der Luchs im Gebirge an die Beute heran.“ Der Kriegsfotograf sah im jungen Kansa die schöne, graziöse Vorwärtsbewegung einer ganzen Nation, die er in einem einzigen Körper einfangen wollte. Auf jede erdenkliche Weise wollte er diesen Körper einfangen. Doch mit den Fotos fing es an. Tapani Kansa als „Ein finnischer Soldat“ - auf Skiern; auf dem Fahrrad; mit Gewehr; mit einem Fuß auf einem Baumstamm; vor dem Eingang zum Schützengraben hockend. Im Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter 1941, 1942 und 1943 wurden Pamphlete und Reklameblätter in der Bevölkerung Hitler-Deutschlands verbreitet, die alle mit demselben, männlichen Mann illustriert waren: Tapani Kansa war unbestritten *ein gutaussehender Mann*. Er war aber nicht blond, kein gedachter nordischer Urtyp, wie ihn sich die Propagandabuchmacher ausgesucht hätten, wenn sie selbst die Kamera hätten halten dürfen. Er war nicht einmal besonders hell: Seine Haut olivfarben, seine Wangenknochen hoch und die Lippen im Sommer dunkelviolett, diese herzförmigen Lippen ...

Der Fotograf Yrjö Aaltonen war verliebt. Er war auch ein Künstler. (Später sollte er Abbitte für all seine Kriegsbilder leisten - oder, ja, für fast alle - die das glückliche Los und der Futterhaken eines Wehrpflichtigen

gewesen waren, aber alles andere als Kunst.)

Die Sommer, Herbste, Winter und Frühjahre, die Aaltonens und Kansas erfolgreiche Zusammenarbeit umfassten, bargen eine Reihe gestohlener Augenblicke von Zärtlichkeit; in all der Grausamkeit, all dem Hochverrat, all der Ränkeschmiederei und menschlichen Schlacht gab es Momente, in denen die Kamera der Informationskompanie an ihrem Nagel an der Wand hängen blieb, während zwei Sätze Zehen (und auch anderes) sich unter einer Wolldecke ineinander verhakten.

Dann kam der Lapplandkrieg, der den endgültigen Sargnagel für alle Abenteuer und Abenteuerlichkeiten bildete. Sowie das endgültige Abschreiben all dessen, was man bis dahin für absolute Wahrheiten und Loyalitäten gehalten hatte. Man sollte umkehren. Umdenken. Finnlands Friedensabkommen mit der Sowjetunion und Großbritannien bedeutete Krieg gegen alle noch verbliebenen deutschen Truppen im Land. Mein Großvater und seine Mitsoldaten waren in den vier Jahren, die der Kriegszustand bereits andauerte, schon über viele Leichen gegangen: in Karelien, in Petsamo, im Norden und im Süden. Die letzten Leichen wurden Deutsche, und danach sollte es keine weitere Nachfrage nach Fotobüchern mehr geben. (Was in diesem Zusammenhang nicht als größerer Verlust gesehen werden sollte.)

Im Nachhinein war es schwer sagen, wie die Plötze eigentlich starb. Vielleicht war sie geköpft worden, als Tapani Kansas mitgebrachter Schuhlöffel wie ein Beil im hinteren Ende des Schuhs niedersauste. Oder sie starb erst, als er seine linke Ferse niedersetzte. Als Tapani das Kalte, Nasse in seinem

linken Schuh knacken und spritzen hörte, stieß er ein gellendes *Höööeäää!* aus und begann sein Bein heftig zu schütteln. Doch sein Reflexe von der Zeit im Feld saßen tief, und als der Schuh sich nicht sofort von seinem Fuß löste, raffte er schnell das Wichtigste zusammen - Schuhlöffel in den Stiefel, Stiefel in die linke Hand, Tasche mit Stadtkleidung in die rechte Hand - und ging raschen Schritts in Richtung des dichten Schwarzerlen-Gewölbes, das ein Portal zwischen der kleinen Landzunge, ihrem Bootshafen und dem Fischerleben auf der einen Seite und den landwirtschaftlichen Gräben und Lehmwegen mit ihren landeinwärts führenden Pferd- und Wagenspuren auf der anderen Seite bildete. Er warf sich auf sein Fahrrad und strampelte um sein Leben: Spitze, Hacke, Spitze, Hacke, Spitze, Hacke. Erst nach mehreren Metern fiel ihm das Absurde der Situation auf: Es gab keine Front, keine Waffen (zumindest keine, die Menschen töteten), keine brüllenden Offiziere. Er bremste scharf ab, warf das Fahrrad zur Seite und riss sich den Schuh herunter, und aus diesem glitt der Fisch und blieb reglos im Gras liegen. Er war klein, hatte glänzende Schuppen und hellrote Augen, die noch nicht so böse funkelten, wie es bei älteren Plötzen der Fall ist. Im unseligsten Sprung seines Lebens hatte er direkt am Ufer die Wasseroberfläche durchbrochen und war von den Kräften des Universums über die Kaikante genau dorthin geschleudert worden, wo ein morsches Brett zu Reparationszwecken entfernt worden war. In dem Moment, in dem die Schwerkraft wieder auf den kleinen Fisch einwirkte, war er durch die Lücke, die das Brett hinterlassen hatte, hindurch, und statt zu Boden in einen dort abgestellten Derbyschuh gefallen. Und ehe er eine

Chance hatte, sich wieder herauszuflitschen, setzten ein Fuß und ein Schuhlöffel jeder Fortsetzung seiner Geschichte ein Ende.

Ein paar erste Fliegen versammelten sich bereits um die Plötze. Bestimmt würden bald einige von ihnen dem Fisch im roten Schlund eines Seevogels Gesellschaft leisten.

Das Gesamterlebnis einer Invasion in seinem Schuh, der lächerlichen Szene, die sich vor niemandem, außer den Bäumen und dem Gewürm abgespielt hatte, und nun des Anblicks von Fliegen auf dem Silberblanken, das eben noch ein lebendiges Wesen gewesen war, erschütterte meinen Großvater zutiefst. Sekundenlang wurde er von einer Reihe entscheidender Erkenntnisse über den schmalen Spalt zwischen Leben und Tod, über die Vergänglichkeit des Fleisches und die Kürze des Lebens getroffen. Erfüllt von Gedanken an Schicksalssprünge und letzte Chancen stieg er wieder aufs Fahrrad und fuhr im selben raschen Tempo weiter. Um einen linken Strumpf ärmer, den Fuß an einer blutigen Ledersohle klebend, radelte er der Stadt und seiner lebensrichtungsweisenden Entscheidung entgegen.

Einer Entscheidung, die sich *Helmi Hildén* buchstabierte.

Ein paar Worte zu meiner Großmutter:

Sie war eine Frau, die mit der Wahrheit niemals hinterm Berg hielt. Diese kochte bei ihr ununterbrochen über, ein ständiger Malstrom von Flüstern und Murmeln, den niemand anderes verstand: *Ta-ta-ta-ny-ny-ny-ta-ta-ta-ta-nö-nö-nö-nö*. Lediglich der Tonfall ließ ahnen, dass es sich um *Wahrheiten*

handelte und dass diese nicht gnädig waren. (Wer weiß, vielleicht war das der Grund, weshalb sie beieinanderblieben, sie und mein Großvater - zwei Individuen nahverwandter Arten, die sich in stoßweisen Lauten ausdrückten. *Höeäää! Ta-ta-ta-ny-ny-ny! Höeäää! Nö-nö-nö!* Jeder auf seiner eigenen Frequenz.) Aber das war viel später.